

Kritik e Bibelforschung

Elke und Dr. Gundolf Fuchs

Erich Bromme hat die Bibel einmal auf geschichtlich belegte Tatbestände überprüft und ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß die Gestalt des Jahweh aus der Person eines mächtigen Perserkönigs, Kyros II., entstanden sei. Da es sich bei diesem König offensichtlich um einen grausamen Gewaltherrscher handelte, braucht man sich nicht zu wundern, wenn einer daraus erwachsenen „Gottesperson“ Grausamkeit zugeschrieben wird.

Dieses Thema erweckte die Aufmerksamkeit eines deutschstämmigen US-Professors, der Theologie studiert hat, sich dann aber mehr der Geschichtswissenschaft zuwandte, weil er bemerkt hatte, daß die Theologie die Dinge so sehen will, wie sie für die eigene Überzeugung passend sind und nicht wie sie „wahr“ sind. Wahrheitswille war für den Geschichtswissenschaftler Leopold Ranke, den der US-Professor verehrte, eine unbedingte Voraussetzung für brauchbare Geschichtsschreibung.

Aus den umfangreichen Forschungen von Bromme, stellte der Professor die wichtigsten Tatsachen zusammen, die die Bibel ziemlich entmythologisieren, und hielt diese Erkenntnisse über die biblischen Erzählungen für verbreitenswert. Und sie sind es auch, da u. a. die heutigen Gebietsansprüche Israels aus der Bibel abgeleitet werden. Und wenn da widerlegt ist, daß ein Gott Jahweh in der biblischen Form nicht existiert hat, verlieren auch seine Verheißungen an Wert.

Mit der Überzeugung von der Wichtigkeit der angeschnittenen Frage bot der Professor die aufgearbeitete Bibelkritik Brommes einem befreundeten Schweizer Verleger an. Da offenbarten sich die Hemmnisse bei der Verbreitung von Erkenntnissen über religiöse Fehlvorstellungen, nämlich die Befangenheit in einem Glauben, der von Kindheit an als höchste göttliche Weisheit gelehrt wurde.

Und so fragte der Verleger den Professor auch, wie er in seiner Zeitschrift mit vielen evangelischen und katholischen Lesern, diesen die Zerwunderung ihres Gottes beibringen solle. Das ist gewiß eine ernste Frage.

Der Professor gab zu bedenken, daß die vorgelegte Kritik nur die Behauptungen des Alten Testaments (A.T.) betreffe. Bromme habe zwar auch über das Neue Testament (N.T.) kritische Angaben gemacht, denen er aber selbst nicht immer folgen könne. Andererseits war sein

Wahrheitswille so groß, daß er die Überzeugung vertrat, man dürfe eine geschichtliche Erkenntnis nicht ablehnen, auch wenn sie jahrhundertalten Glaubensvorstellungen widerspricht.

Ob der Schweizer Verleger mit diesem Hinweis beruhigt war und die Kurzfassung von Brommes Theorien seinen Lesern zur Kenntnis gab, ist nicht bekannt.

Wir meinen jedenfalls, daß es einen besseren Weg gibt, glaubensumstürzende wissenschaftliche Erkenntnisse anzuerkennen, als den Versuch zu machen zwischen dem Alten und Neuen Testament einen Wesensunterschied zu konstruieren. Wenn es einen deutlichen Unterschied gibt, so nur in dem Sinne, daß das Christentum Judentum fürs Volk sei, wie sich der jüdische Premierminister Benjamin Disraeli ausdrückte. Da die große Masse des Volkes damals aber aus Nichtjuden bestand, kann man sinngemäß auch sagen, Christentum ist Judentum für die Nichtjuden.

Vergleichen wir nur die beiden Sprüche: „Auge um Auge, Zahn um Zahn“ (A.T.) und „Liebet eure Feinde“ (N.T.) dann zeigen sich natürlich krasse Unterschiede, und trotzdem dienen beide für die wissenden Verbreiter der Bibel dem gleichen Ziel. Die gläubigen Juden wird unerbittlicher Rachekampf gelehrt, die Nichtjuden werden mit der Feindesliebe abwehrarm gemacht. Außerdem gibt es in der Bibel gerade in der Bergpredigt den Hinweis von Jesus, daß kein Tütelchen von dem „Gesetz“, dem A.T. aufgehoben werden soll. Daher bemerkte auch vor einiger Zeit ein Rabbiner in einer Morgenandacht, die Christen, die man ja lange Judenhaß gelehrt hat und die Jesus sogar zu einem Arier machen wollten, müßten erkennen, daß ihr Heiland Zeit seines Lebens ein gläubiger Jude gewesen sei.

Es muß schon ein anderer Ausweg gefunden werden, als durch Gegeneinanderausspielen von A.T. und N.T. die Erkenntnisse über das A.T. und den Gott Jahweh erträglich zu machen.

Als erstes stellt sich die Frage: Können in der Kindheit herangetragene Vorstellungen eine so bleibende Nachwirkung haben, daß man von Suggestionen sprechen kann?

Kinder hören Märchen, und wenn keine künstlich erdachten Unmöglichkeiten eingeflochten werden, mit denen ein Bezug zu tatsächlichem Geschehen hergestellt wird, dann prägt sich beim Kind nur das Wesentliche ein: Die Begeisterung für das Gute und Schöne und das Erkennen, daß das Hohe und Edle durch das Böse bedroht ist. Das Hohe und Edle ist aber entweder selbst fähig, sich aus der Gewalt des Bösen zu befrei-

en, oder ein anderer Guter verhilft ihm durch Mut und Tatkraft zur Befreiung.

Wächst das Kind heran, so schärft sich sein Blick für die Tatsächlichkeit, und es erkennt, daß das Geschehen im Märchen eben nur ein Märchen, aber keine Tatsächlichkeit ist. Zurück bleibt die Erinnerung an edle Regungen, die im Kleinkind durch die Märchen geweckt wurden.

Religiöse Belehrungen von Kindern haben mit den Märchen gemeinsam, daß sie von Ereignissen berichten, die oft den Naturgesetzen widersprechen. Bei den Märchen hat die „Unwirklichkeit“ des Geschehens den Sinn, zu zeigen, wie es sein sollte, aber in Wirklichkeit leider oft nicht ist. Damit wird der Keim für die Bereitschaft gelegt, später als Erwachsener tatkräftig für das Gute einzutreten und dem Bösen zu wehren.

Bei der religiösen Belehrung geht es darum, in Kinderseelen gewisse Vorstellungen zu verankern, die als Erwachsener nicht in Frage gestellt werden sollen. Falls sie es trotzdem werden, soll dem Menschen ein Schuld-, ein Sündhaftigkeitsbewußtsein eingepflanzt werden, damit sie sich nicht wirklich vom Glauben abwenden. Diese bleibende Wirkung wird dadurch erreicht, daß man die Lehren als Wort und Wille einer übersinnlichen Macht, eines Gottes ausgibt. Hiermit wird einmal seelische Verwirrung gestiftet, weil in Lohn- und Strafreigionen ein Zwang zum Gutsein ausgeübt werden soll. Zwang ist aber nur im Bereich des Sittengesetzes zulässig, dessen Hauptgrundsatz lautet: „Tue keinem, was Du nicht selbst erleiden möchtest.“ Wer gegen diesen Grundsatz verstößt, schädigt die Gemeinschaft, und das muß durch Zwang und vorbeugend durch Strafandrohung weitestgehend verhindert werden. Die moralische Einstellung, ob ein Mensch z. B. Regungen des Neides und der Mißgunst in seiner Seele toben läßt, oder solche ungunstigen Gefühle in seiner Seele überwindet, fällt in den Bereich unbedingter eigener Freiheit.

Zum anderen werden die Lehrsätze der Erlösungsreligionen als unantastbare Wahrheit nahegebracht. Und da der Mensch ahnt, daß es das Göttliche gibt, daß ein Gott ist, wie Felix Dahn sagt, auch wenn Gott in den Religionen leider oft nur sehr verzerrt zum Ausdruck kommt, werden die Lehren tief in der Seele verankert. Der Mensch befürchtet seine Bindung zu diesem Göttlichen zu verlieren, wenn er seine Lehre kritisch prüft. Priester aller Religionen wissen, daß ihre Macht über Menschenseelen auf dieser tiefen Überzeugung, „Daß ein Gott ist“, beruht. Sie müssen daher eine Abwendung von dem von ihnen gelehrt „Gott“, unbedingt verhindern, indem sie diese mit einer Abwendung

von jeweiligen Glauben gleichsetzen. Sie malen dazu das Schreckbild einer Gottlosigkeit an die Wand. Daher sollte man versuchen, außerhalb von Priesterzwang und religiösem Dogma einen Weg zum Größten und Höchsten zu suchen, und man kann ihn auch finden. Eine solche unabhängige Suche ist um so wichtiger, wenn die Lehre nicht nur Naturgesetzwidriges enthält, sondern wenn auch erkannt wird, daß eine geschichtliche Gestalt zu einem Gott erhoben wurde, dessen Machtwille häufig nicht mit dem Recht im Einklang stand. Damit wurde das Unrecht als Gotteswerk verherrlicht.

Wenn Religionen also nur Verzerrtes und Falsches über Gott aussagen können, wer soll dann überhaupt richtige Erkenntnis über Gott geben können?

Wir hatten von der Gewißheit edler Menschen, wie z. B. Felix Dahn, gesprochen, daß es Gott oder das Göttliche gibt. Die Hauptschwierigkeit beim Umsinnen dieser Frage besteht darin, daß die Vernunft auf diesem Gebiet nicht zuständig ist, andererseits die Vernunft bei der Weitergabe von Erkenntnissen über das Wesen der Erscheinung, über Gott, in gewissen Maße einbezogen ist, denn zur Übermittlung bedürfen wir der Sprache, die ihrerseits nicht unabhängig von der Vernunft ist. Die Sprache ist jedoch kein reines Vernunftprodukt, sondern besitzt einen Seelengehalt, der ein Umschreiben des Göttlichen gestattet. Allerdings kann das Umschriebene nur von einer anderen Seele aufgenommen werden, in der das gleiche Sehnen nach Erkenntnis des Wesens der Erscheinung lebt wie in dem Erkennenden.

Sind wir damit nicht wieder im Reich des Glaubens gelandet? Worin besteht denn der Unterschied zu den religiösen Lehren, die auch das „Glauben“ an „offenbarte Weisheit“ verlangen und die Vernunft für nicht zuständig erklären?

Nun gibt es einen Spruch vom „Adler und der Taube“, der nicht letzter Erkenntnis entspricht, aber doch ein Strecke Weges weisen kann. Er lautet:

Zum Adler sprach die Taube:

„Wo unser Denken aufhört,
da beginnt der Glaube.“

Der Adler sprach:

„Jawohl, mit einem Unterschied jedoch;
wo du schon glaubst, da denk ich noch.“

Wenn die Vernunft auch nichts über das Göttliche aussagen kann, so ist sie doch imstande, Aussagen aus dem Bereich des Wesens der Erscheinung, also über Gott darauf zu überprüfen, ob sie den Naturgesetzen widersprechen. Tun sie das, dann sind sie als Fehlvorstellungen erwiesen. Dieser Prüfung wollte der Adler im Sprichwort religiöse Aussagen unterziehen, bevor er „glaubt“. Was darüber hinausgeht, fällt in den Bereich unbedingter Freiheit jeder Einzelseele, der es auch freisteht, das Bestehen des Göttlichen ganz zu verneinen.

Tatsache ist, daß Philosophen und Dichter felsenfest vom Vorhandensein des Göttlichen überzeugt waren, auch wenn sie wußten, daß ihnen letzte Erkenntnis auf diesem Gebiet noch nicht geworden war.

Ist es nun ein Mangel in der Schöpfung, daß es auf dem Gebiet der Wesenserkenntnis, jenseits der für das Gebiet der Erscheinungswelt zuständigen Vernunft, keine „nachprüfbaren“ Aussagen gibt? Die Antwort lautet. Nein!

Der Erkennende selbst benötigt keine Vernunftbrücken, um zur Erkenntnis zu kommen. Ihm ist es eine innere Gewißheit. Wenn er als Philosoph fähig ist, seine Wesenserkenntnisse in Worten anzudeuten, dann können, wie bereits erwähnt, aufgeschlossene Menschen in dem gleichnishaft Umschriebenen die Wesensaussage erkennen, wodurch ihre Seele bereichert wird.

Wer keinen Zugang zur Erkenntnis findet, der darf keinesfalls gedrängt oder gar gezwungen werden, zu „glauben“. Der Erkennende ist völlig unabhängig davon, ob jemand seine „Meinung“ teilt oder nicht. Er vertraut seine Erkenntnis nur den Worten an, damit nichtschöpferische Menschen an seiner Schau teilnehmen können und damit die Möglichkeit gegeben wird, daß ihnen ihr Gottahnen zum Erkennen wird.

Das Geheimnisvolle von Wesenserkenntnissen, die sich der Vernunftüberprüfung entziehen, klingt auch in dem Spruch von Religionen an: „Gottes Wege sind unerforschlich“. Aber mit dieser religiösen Erklärung, die Ausfluchtcharakter besitzt, kommt man dem Wesen Gottes nicht näher. Im Gegenteil, Priester mißbrauchen den Gedanken des mit der Vernunft „Unerforschlichen“ dazu, begründete Einwände gegen angeblich göttlichen Willenoffenbarungen zurückweisen zu können, wenn deren Ergebnis mit dem Gefühl für Recht und Menschlichkeit bei den Gläubigen unvereinbar ist.

Mit dieser Betrachtung sollte gezeigt werden, daß mit einer Abkehr vom Bibeltgott – Gleiches gilt natürlich auch für den des Koran – keine Abkehr vom Göttlichen verbunden zu sein braucht, sondern daß gerade ein Mensch, der sich nach Höherem sehnt, in der eigenen Seele Kräfte

findet und ihm in den vielen Kulturwerken in Tausenden von Gleichnissen Wegweisung zur Vertiefung geboten werden. Denken wir nur an Friedrich Schillers feste Überzeugung: „Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt“.

Die Verfasser sind davon überzeugt, daß Mathilde Ludendorff in ihren philosophischen Werken Gotterkenntnis gegeben hat. Die Schöpferin selbst hat aber gesagt, daß der Wert eines Menschen nicht dadurch bestimmt wird, ob er sich zu einer Weltanschauung bekennt oder nicht, sondern dadurch, wie weit er seine Seele mit dem Göttlichen in Einklang setzt. Das ist der gewaltige Unterschied zu Priesterreligionen, die den Glauben an die von ihnen vertretenen Vorstellungen unbedingt fordern.

So wird mit dieser Betrachtung zugleich der hohe Wert der Freiheit hervorgehoben, die auf dem Gebiet des Wesens der Erscheinung und den Wegen zu diesen Erkenntnissen herrscht.